

Es ist das Einzige, was sicher ist, dass wir alle sterblich sind

Interview mit Sandra Michels, der Leiterin der Fortbildungen zum Umgang mit Tod und Trauer in der Schule

Wie sieht Ihr beruflicher Alltag aus?

Sicher anders als bei Lehrerinnen und Lehrern, die jeden Tag an der Schule sind. Ich habe drei große Tätigkeitsfelder: Ich bin an der Uniklinik angestellt, bin darüber hinaus in eigener Praxis tätig als Psychotherapeutin und bin freiberuflich tätig. In diesem Zusammenhang darf ich auch Lehrer- und Lehrerinnen-Fortbildungen geben, Ärzte- und Ärztinnen-Fortbildungen und supervidiere auch, zum Beispiel Supervision in der Telefonseelsorge.

Wie wirkt sich die ständige Konfrontation mit Tod und Trauer auf Ihr Leben aus?

Das werde ich interessanterweise oft gefragt. Und ich kann sagen: gut. Ich glaube, es erhöht meine Zufriedenheit insgesamt. Ich verstehe das Leben als Prozess. Und ich kann mich sehr an den alltäglichen Dingen freuen. Das ist – glaube ich – etwas, was ich darüber sehr stark gewonnen habe. Es fällt mir schwerer als vor sechzehn Jahren, als ich mit dieser Arbeit begonnen habe, mich über bestimmte Sachen aufzuregen. Diese Dinge finde ich wesentlich unbedeutender. Es relativiert sich einfach viel. Ich habe viel mit Schwerstkranken zu tun, mit Sterbenden, mit Trauernden, und es macht mich oft sehr lebensfroh.

Spielt der Gedanke der Barmherzigkeit in Ihrer Tätigkeit eine Rolle? Wenn ja, welche?

Ich glaube, er spielt tatsächlich eine große Rolle, ohne dass ich das Wort

Zu den Personen

Dr. Sandra Michels ist in eigener Praxis als Psychotherapeutin und als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universitätsklinik Freiburg tätig. Sie leitet die Fortbildungen des Referates Schulpastoral der Erzdiözese Freiburg zu Tod und Trauer in der Schule.

Die Fragen stellte Dr. Sabine Mirbach, Referentin für allgemeinbildende Gymnasien im Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg und Teilnehmerin der Fortbildungen von Frau Dr. Michels.

benutze. Ich glaube nicht, dass ich in Fortbildungen das Wort benutze. Es ist natürlich spannend, weil der Papst ein Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen hat. Ich mag das Wort *Barmherzigkeit* sehr gerne. Das ist eine wunderbare Haltung im Christentum. In Lehrer- und Lehrerinnen-Fortbildungen spreche ich manchmal von *Fehlerfreundlichkeit*. Das ist für mich auch eine Umschreibung von Barmherzigkeit. Um junge Menschen verstehen zu können, braucht das Verstehen immer auch Wohlwollen und einen *weichen Blick*. Bei allem, was Schule auch transportieren muss und möchte, wäre es natürlich genial, wenn Barmherzigkeit in den Schulen Platz hätte. Aber das Wort ist groß.

Welche Rolle spielt der Glaube bei der Begleitung Trauernder?

Ich könnte jetzt sagen, ja, eine große, und ganz ähnlich wie bei dem großen Wort der Barmherzigkeit ist es nicht so versprachlicht. Ich könnte, glaube ich, ohne spirituellen Hintergrund diese Tätigkeit nicht ausüben. Meine

menschlichen Hände sind zu klein dazu. Und mir würde auch die Kraft fehlen aus mir selbst heraus. Diese Rückbindung ist für mich sehr bedeutend. „In deine Hände lege ich meinen Geist“. Ich kenne so stille Momente im Münster, dass ich da sitze und gar nichts Spezielles denke, aber da sitze und auch dankbar bin, abgeben zu können. Manchmal bringe ich auch inhaltlich jemanden mit.

In der Arbeit mit Schwerstkranken und Sterbenden spielen die Klinikpellen für mich auch eine Rolle. Sie dienen als Rückzugsort, als Raum der Stille, aber auch als Kraftort.

Wie ist es dazu gekommen, dass Sie die Fortbildungen zu Tod und Trauer in der Schule für Lehrerinnen und Lehrer anbieten?

Den Ausschlag hat Herr Kienast gegeben. Denn Herr Kienast hat damals in der ambulanten Hospizgruppe in Freiburg angefragt, ob jemand kommen könnte oder ob wir uns als Team vorstellen könnten, für Lehrer und Lehrerinnen Fortbildungen zu geben. Und er kam aus der Erfahrung heraus, dass in den Schulen immer wieder Thema war, dass er junge Referendarinnen und Referendare kennengelernt hat, erfahrene Lehrerinnen und Lehrer, die gesagt haben, wir haben nichts zu diesem Thema. Und oft wird es auf die Religionslehrerinnen und Religionslehrer auch ein Stück abgeschoben. Und aus diesem Grund kam Herr Kienast in die Hospizgruppe und hat uns gefragt,



Die Fortbildungen des Referats Schulpastoral der Erzdiözese Freiburg finden Sie auf der Seite http://www.ebfr.de/html/content/fortbildungen_schulpastoral.html

ob wir das Projekt *Alles ist anders* für trauernde Kinder und Jugendliche vorstellen könnten, die Projekte, die in dieser Zeit gelaufen sind, und thematisch etwas machen würden. Und da war er wunderbar hartnäckig. Die Zustimmung war zögerlich, weil es für uns sehr aufwändig war, und es waren Zeiten, in denen wir für die Arbeit mit betroffenen Menschen gefehlt haben. Ich hatte eine halbe Stelle in dieser Zeit.

Es war für die Lehrerinnen und Lehrer eine große Herausforderung, weil meine Kollegin und ich uns geweigert haben, Rezepte herauszugeben. Das war nicht immer so ganz einfach. Diese großen Themen verbieten jede Art von rezepthaftem Umgang. Und dafür haben sie uns am Anfang auch nicht immer lieb gehabt, dass wir gesagt haben: „Ich weiß nicht, was Sie tun sollen, wenn Julia jetzt weint. Wer ist Julia? Wie ist ihr Hintergrund? Was macht die Klasse? Wie gut kennen Sie die Schülerin?“ Da waren wir vielleicht eine Zumutung, und ich bin es heute noch in den Fortbildungen. Aber ich mute es auch gerne zu, weil ich glaube, dass es Lehrerinnen und Lehrer gibt, die das gut machen. Vorhin habe ich von Fehlerfreundlichkeit gesprochen. Für mich ist es prozesshaftes Arbeiten, jemanden in einer Krise zu begleiten. Und diese Kategorie von richtig und falsch, die in der Schule immer eine große Rolle spielt, ist da nicht angemessen. Sie wird dem ganzen nicht gerecht. Sie wird der Komplexität der Situation

nicht gerecht. Und wenn Lehrerinnen und Lehrer aus der Fortbildung herausgehen und da eine Idee bekommen haben und auch das Zutrauen haben, dass sie es wagen können, dann bin ich froh. Das freut mich sehr. Da denke ich, das haben wir miteinander erarbeitet. Die nächste Herausforderung ist dann wahrscheinlich, das in das Kollegium zu transportieren und dem Mathelehrer und der Englischlehrerin diese Art zu denken und oder diesen Blick auf junge Menschen weiterzugeben. Es liegt mir sehr am Herzen, dass die Religionslehrerin, der Religionslehrer nicht als Experte gehandelt wird, der ab sofort alles alleine stemmen muss. Häufig sage ich in Fortbildungen: Heilung ist Gemeinschaftsaufgabe. Und es braucht viele, die für diesen Schüler, für diese Schülerin da sind und diesen Weg jetzt mitgehen, manchmal mit ganz wenigen Interaktionen, mit wenigen Momenten, aber jeder von denen ist wichtig, der jetzt mitgeht.

Welche Lehrerinnen und Lehrer fühlen sich besonders von Ihrer Fortbildung angesprochen?

Es fühlen sich die angesprochen, die an der Schule schon etwas erlebt haben, die erlebt haben, dass es im Kollegium Hilflosigkeit, ein Gefühl von Ohnmacht, vielleicht auch von Angst gab nach dem Tod eines Vaters, einer Mutter, nach einem Unfalltod, nach einem Suizid einer Schülerin, eines Schülers. Die aus einer Not kom-



Foto: Sandra Michels

Wegkreuz aus Dioden

men, die fühlen sich angesprochen mit der Hoffnung, dass sie dort in der Fortbildung Antwort bekommen. Dann gibt es immer wieder Kollegen und Kolleginnen, die sehr offen sind, unabhängig vom Alter, die im Herzen jung geblieben sind und weiter an der Lebenswirklichkeit ihrer Schüler und Schülerinnen teilhaben wollen. Und manchmal und das passiert – Gott sei Dank – heute nicht mehr, wurde jemand geschickt. Das gab es am Anfang, als die Fortbildungsreihe begonnen hat, dass Schulleitungen jemand geschickt haben, der nicht unbedingt dahin wollte. Das war schwierig. Das Geschickt-Werden ist da nicht geschickt.

Die Religionslehrerinnen und Religionslehrer machen einen großen Anteil der Teilnehmenden aus. Die Fortbildung ist aber schon länger fächerübergreifend geöffnet. Das war ein großes Anliegen von Herrn Kienast

und auch von Herrn Schumacher. Denn es ist Lebenswirklichkeit der Schülerinnen und Schüler. Insofern darf es auch gar nicht fachgebunden sein. Und es ist natürlich wunderbar, dass die Religionspädagogik und die Schulpastoral sich diesem Thema angenommen haben.

Was sind für Sie die entscheidenden Kriterien, dass Sie im Nachhinein mit einer Fortbildung zufrieden sind?

Ich glaube, ich bin immer dann schon zufrieden, wenn es eine lebendige Fortbildung war, wenn die einzelnen dem Eigenen begegnen konnten und auch Mut und Kraft für den Schulalltag mitnehmen und wieder eine neue Offenheit für die Schüler und Schülerinnen und ihre Schicksale mitbringen. Zum Beispiel ist es für mich bedeutend, dass Scheidungskinder ganz oft auch trauernde Kinder sind. Und insofern ist jeder Lehrer und jede Lehrerin mindestens mit dem Thema *Trauer* konfrontiert, es muss nicht immer Verlust durch Tod sein. Und wenn wir gemeinsam in diesen drei Tagen etwas erarbeiten, dann freut mich das.

Natürlich gibt es einen roten Faden, es gibt auch Handouts, es ist eine ordentliche Fortbildung, aber es ist zugleich auch ein Thema, aus dem sich niemand heraushalten kann. Es ist das Einzige, was sicher ist, dass wir alle sterblich sind. Und es ist etwas anderes, als wenn jemand ein Seminar macht zur Depressionsdiagnostik und es mit neutralem Interesse betrachten könnte. Das ist bei dem Thema natürlich eine Herausforderung, auch für die, die sich anmelden. Und ganz oft ist meine Erfahrung – das ist auch etwas, das ich sehr positiv finde – vertrauen sich Lehrer und Lehrerinnen mir an, der Gruppe an und erzählen von sich, was sie mitbringen, was in ihrer Biografie schwierig war, was sie vielleicht immer noch belastet. Und da habe ich sehr berührende

Gespräche, manchmal in den Pausen, manchmal nach Seminarende nach der Abendeinheit. Und das ist gut, das ist gewinnbringend. Das ist in meinem Sinne. Es ist schön, wenn es so eine Atmosphäre gibt, dass der einzelne nicht nur für die Schüler und Schülerinnen schaut, sondern auch sagt: Ich habe da auch etwas. Das ist sinnerfüllend. Dann haben wir gut gearbeitet, gearbeitet in einem anderen Sinne.

Es gibt natürlich auch Themen, die wir abarbeiten. Aber ich glaube, ohne diese persönlichen Berührungen und persönlichen Reflexionen könnte man dazu auch ein Buch lesen. Dann müsste man sich nicht in einem Seminar treffen.

Welche Erfahrungen haben sich Ihnen besonders eingeprägt?

Das habe ich eigentlich eben schon beantwortet. Immer dann, wenn sich Menschen mit ihren persönlichen Fragen so zeigen und das Vertrauen haben, dass das dort sein darf. Es berührt mich, wenn sie das Vertrauen in die Gruppe haben, dass es jetzt gut aufgehoben ist und vielleicht einen heilenden Moment darin erleben und sich berührbar zeigen, auch berührbar manchmal über die Schicksale ihrer Schüler und Schülerinnen. Es ist für mich auch immer wieder schön, wenn eine Lehrerin herausgeht und sagt: Dann habe ich doch nicht alles falsch gemacht. Was für eine Lehrerin heißt: Prima, das war gut. Das sind die ganz berührenden Momente in den Fortbildungen. Und was mich nach wie vor berührt, ist, dass es immer noch Bedarf gibt. Die Fortbildungsreihe läuft schon sehr lange, und sie wird wohl laufen, wenn Herr Schumacher zustimmt, solange es Nachfrage gibt und sie ausgebucht ist. Ich denke, da gibt es tatsächlich Bedarf an den Schulen. Und was mich immer wieder beschäftigt, ist zu sehen, wie sehr

Die Fortbildungen mit Frau Dr. Michels waren für mich als Mensch, Notfallnachsorger und Schulleiter sehr gewinnbringend.

Frau Dr. Michels verstand es in den beiden Fortbildungen zu Tod und Trauer in der Schule, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in ihrer beruflichen und/oder persönlichen Situation abzuholen, dies in einer sensiblen und einfühlsamen Art in die Gruppe zu bringen, mit Erfahrungen der anderen Teilnehmenden zu mischen und mit eigenen Erfahrungen, und davon hat sie sehr viele, zu wärmen. Dabei hatte ich nie den Eindruck erschlagen zu werden oder dass Teilnehmende bloßgestellt wurden.

Viele Inhalte, auch kleine Mosaiksteinchen, kann ich im Alltag einsetzen. Und sei es nur, dass man sich selbst eine Mittagspause gönnt.

Hilfreich war die entspannte und wohlthuende Umgebung des Bildungshauses St. Benedikt im Kloster St. Lioba.

Jörg Westermann ist Notfallnachsorger im Schwarzwald-Baar-Kreis und Rektor an der Robert-Gerwig-Schule in St. Georgen im Schwarzwald.

die Kollegen und Kolleginnen vor Ort manchmal unversorgt sind, sich allein gelassen fühlen.

Was unterscheidet Fortbildungen mit Lehrerinnen und Lehrern von denen mit anderen Berufsgruppen?

Lehrer und Lehrerinnen sind mit nichts zu vergleichen. Trotzdem erinnern sie mich in ihrem Einzelkämpfertum an Ärzte und Ärztinnen. Sie haben oft den Wunsch, ihre Sache sehr gut machen zu wollen, und stehen dann unter einem sehr großen Druck. Mit der Verantwortung, die sie



tragen, stehen sie oft alleine da und haben vielleicht manchmal nicht die Unterstützung, die sie für ihre Arbeit eigentlich bräuchten.

Es gibt keine Rezepte, um mit Trauer und Tod umzugehen. Welche Haltungen sind in solchen Situationen hilfreich?

Trauernde brauchen ein tiefes Mitfühlen. Trauernde brauchen jemanden, der sich mit ihnen auf den Trauerprozess einlässt, von dem sie oft selbst nicht wissen, wo er sie hinführt. Sie brauchen jemanden, der ihnen zu-

hört, der sich stellt und nicht zurückschreckt. Es ist wichtig, mit ihnen die Situation auszuhalten, ohne den Anspruch zu haben, mehr zu wissen. Wer Vertrauen in den Prozess, in das Leben hat, kann sich dem anderen stellen. Es gilt, die eigene menschliche Ohnmacht anzuerkennen, zu bleiben, wenn es doch sinnlos erscheint. Der Begriff der Zeugenschaft ist mir wichtig. Wer einen Trauernden begleitet, ist Zeuge seiner Not und nimmt den Menschen und seine Situation ernst. Und gleichzeitig muss ich meine Grenzen anerkennen. Astrid Lindgren hat

das wunderbar beschrieben in ihrem Buch *Ronja Räubertochter*: „Lange saßen sie dort und hatten es schwer. Aber sie hatten es gemeinsam schwer, und das war ein Trost. Leicht war es trotzdem nicht.“

Ich habe große Achtung vor dem, was Lehrer und Lehrerinnen tagtäglich in den Schulen leisten. Und es ist wichtig, dass sie es gerne tun – und fachliche Unterstützung in schwierigen Situationen erfahren.

Frau Dr. Michels, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.